N12<517877766 021
LS
ubTÜBINGEN

Eine Katechistenfamilie aus Süd-Indien.
(Nach einem Daguerrotyp.)

Die Mission in Ostindien
und
die eingeborenen Gehülfen.

1. Ein Blick auf Indien überhaupt.

Ostindien ist nicht ein einheitlicher Staat, wie etwa Frankreich oder Spanien oder England, sondern es ist ein Inbegriff von Ländern und Staaten, dessen Gesammtumfang dem von ganz Europa, Skandinavien und Rußland ausgenommen, gleichkommt. Seine Bevölkerung ist in 35 Staaten vertheilt, und der Sprachen, die in Indien gesprochen werden, sind nicht weniger als 30, die bei aller Verwandtschaft, welche viele unter sich haben, dennoch von einander ebenso verschieden sind, als die mancherlei Sprachen Europa's. Man berechnet gewöhnlich die Bevölkerung dieses ungeheuern Gebiets auf 130 bis 140 Millionen Seelen, eine Schätzung, die jedoch nach dem Urtheil von Sachverständigen viel zu niedrig ist. Arthur in seinem Vortrag über „die Ausdehnung des brittisch-ostindischen Reiches" sucht zu beweisen, daß die Einwohnerzahl Indiens sich auf nicht weniger als 200 Millionen belaufen könne: „eine Bevölkerung," fügt er hinzu, „die derjenigen von ganz Europa gleichkommt und zum wenigsten ein Sechstheil der ganzen auf Erden lebenden Menschheit umfaßt. China ausgenommen, ist Indien das bevölkertste Land der Erde."

Schon diese eine Thatsache giebt Indien eine Bedeutung, wie sie außer China kein anderes Land der Erde in Anspruch nehmen kann. Allerdings steht in dieser Beziehung das chinesische Reich mit seiner Bevölkerung von 360 Millionen, welche überdieß einerlei Sprache, einerlei Abstammung, einerlei Bildung, einen die ganze Nation durchdringenden Volksgeist hat, hoch über Indien. Gleichwohl steht Letzteres in Beziehung

auf seine Weltstellung und auf den Einfluß, den es auf die Geschicke der Welt und namentlich ganz Asiens ausgeübt hat, unvergleichlich höher als China. Von der allerältesten Zeit an bis auf unsere Tage sind die Schätze und Erzeugnisse Indiens der Magnet gewesen, der alle Völker des Westens und Ostens anzog und nicht blos einen gewinnreichen Handelsverkehr hervorrief, wie er mit keinem andern Lande der Erde je bestanden hat, sondern auch die Gelüste der Eroberer weckte, welche in einer fast ununterbrochenen Reihe nach diesem Wunderlande die Hände ausstreckten. Alexanders des Großen höchstes Ziel war Indien; auf seinen Spuren folgten die Legionen der Römer. Die Nachfolger Muhameds brachen wie eine Sündfluth über das unerschöpflich reiche Land herein und eigneten sich seine schönsten und herrlichsten Gebiete zu. Ihnen folgten die Portugiesen, die Dänen, die Holländer, die Franzosen, bis vor 136 Jahren die Vorläufer derjenigen Nation ihren Fuß auf die Küsten Indiens setzten, unter deren Scepter nun das ganze ungeheure Gebiet vom Himälaja an bis zum Cap Comorin, vom Indus bis zum Brahmaputra ruht. Der Name Indiens wirkte durch alle Jahrhunderte hindurch wie ein Zauberwort, das den Osten und Westen anlockte und alle Lust des Habens und Genießens in Bewegung setzte.

Die Bedeutung Indiens stellt sich ferner dar in seiner weit- und tiefgreifenden Rückwirkung, die es in den verschiedensten Beziehungen auf alle Länder und Völker ausübte, die mit ihm in nähere oder entferntere Berührung kamen. Fassen wir nur die rein materiellen Einflüsse ins Auge, die Europa von dort aus erfahren hat. „Es ist ganz unmöglich*), den Einfluß zu berechnen, den Indien auf den nationalen Charakter und die häuslichen Sitten und Gewohnheiten unsrer Heimath ausgeübt hat. Die Veränderungen, die in unsrer ganzen Lebensweise eingetreten sind in Folge der Einfuhr von Seide, Baumwolle, Thee, Zucker und Gewürzen aus Indien, sind zu mannigfaltig, um in's Einzelne aufgezählt zu werden. Man streiche diese Artikel auch nur für ein Jahr aus der Liste der bei uns eingeführten Waaren, und man würde eine Revolution in unserm ganzen materiellen Dasein hervorrufen, die uns erst recht zum Bewußtsein brächte, wie groß der Einfluß indischer Erzeugnisse auf uns ist; und doch wäre auch das nicht im Stande, uns zu den früheren Gewohnheiten und Lebensweisen zurückzuführen. Denn jene Artikel haben unsre Personen wie unsre Mahlzeiten förmlich umgewandelt; wir kleiden

*) Vgl. Arthur, a Mission to the Mysore S. 330.

uns nicht mehr wie unsre Vorfahren und essen nicht mehr wie sie. Jene indischen Erzeugnisse haben ihren Weg nicht blos in die Paläste, sondern in alle Hütten der europäischen Gesellschaft gefunden, und diese kann gleichsam keinen Schritt mehr ohne sie thun. Man trete in unsre abgelegenste Bauernhütte; obschon ihre Bewohner keine Kenntniß von fremden Ländern haben und nicht von ferne ahnen, was sie Indien zu verdanken haben, so findest du doch an Mann und Frau, an Alt und Jung irgend ein Kleidungsstück, und auf ihrem Tisch irgend eine Zugabe zur Mahlzeit, die in ihrer Hütte unbekannt war, ehe der Weg nach Indien geöffnet war. Die Schuld der Dankbarkeit gegen Indien ist eine allgemeine; Niemand ist davon frei; Indien trägt zum Wohlsein Aller bei. Was wir immer ins Auge fassen, das zeugt von dem Einfluß, den es auf uns ausübt, — die Luxusartikel in den Häusern der Reichen, die Annehmlichkeiten in den Wohnungen der Mittelklassen, die Bedürfnisse der Aermsten, die Kleidung Aller. Wir können kein Zimmer überschauen, in keinen Kaufladen treten, kein Mahl genießen, nicht die Kleidung eines Kindes betrachten, ohne daran erinnert zu werden, was wir Indien zu verdanken haben. In den Prachtsälen unsrer Edelleute, in den Wohnungen unsrer Kaufherren, in den Hütten unsrer Handwerker, in den Kammern unsrer Kranken finden wir die Erzeugnisse Indiens, die zur Annehmlichkeit des Lebens oder zur Stillung der Schmerzen beitragen."

Doch so groß auch die Wirkung sein mag, welche Indien auf die materiellen Zustände der Nationen ausgeübt hat und noch ausübt, — seine geistigen Einflüsse sind zu allen Zeiten noch viel bedeutungsvoller gewesen. Wir wollen nicht davon reden, welchen ungeheuern Einfluß die Gelehrten Indiens durch ihre mathematischen und astronomischen Leistungen, seine Dichter durch ihre großartigen Kunstwerke, seine Philosophen durch ihre tiefersonnenen und scharfsinnig combinirten Systeme auf die ganze alte Welt ausgeübt haben. Die Culturgeschichte des Alterthums giebt hievon unzweideutiges Zeugniß. Was aber bedeutender ist als alles Andere, das sind die riesenhaften Wirkungen, welche Indien durch seine Religion auf die ganze alte und neue Welt ausgeübt hat. Die uralte Götterlehre Indiens gieng über, wenn auch in mancherlei nationalen Wandlungen, auf das alte Egypten, von da auf Griechenland und Rom, und von der römisch-griechischen Welt fast auf alle gebildeten Nationen der alten Welt. Es ist beinahe keinem Zweifel unterworfen, daß zu der Zeit, da unser Herr auf Erden wandelte, jede gebildete Nation der Erde, Israel und vielleicht China ausgenommen, Religionslehren ange-

nommen hatte, die mittelbar oder unmittelbar aus der Quelle des indischen Hinduismus geflossen waren. Ja, Indien ist durch seine Religionssysteme selbst der Lehrer China's geworden. Denn bald nach dem Beginn der christlichen Zeitrechnung bahnte sich von Indien aus der Buddhismus, diese Reform des Bramanismus, den Weg nach China und breitete sich in jenem ungeheuern Reiche so mächtig aus, daß er dort allein jetzt gegen 300 Millionen Anhänger zählt. Rechnet man hiezu die Buddhisten in Tübet, der Tatarei, in Birma, Siam, Japan und Ceylon, so wird über allen Zweifel klar, daß diese Religion mehr Anhänger zählt als irgend eine andere in der Welt. Schätzen wir aber die Buddhisten im Ganzen auf 350 Millionen, was die geringste Annahme ist, und die Anhänger des Bramanismus zu 150 Millionen, so haben wir 500 Millionen von der ganzen, jetzt lebenden Menschheit, oder nahezu die Hälfte des ganzen Menschengeschlechts, die unter dem Machteinfluß von Religionen steht, welche in Indien ihren Ursprung haben.

Gott hat nach seiner souveränen Wahl den einzelnen Völkern, wie den Individuen, ihre besondere Stellung in der Welt angewiesen. Etliche hat er an die Spitze der Uebrigen gestellt, um Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch geistig oder leiblich zu herrschen. Eine solche Herrscherstellung hat Indien unter den Völkern Asiens erhalten. „Was ist Indien?" ruft Arthur in dem zuvor angeführten Buche aus. „Es ist das Land, das wie kein anderes die Geschichte und die Sitten aller übrigen beherrscht und bedingt hat; das Land, auf dessen Einfluß die wichtigsten Grundzüge der Civilisation der alten Welt zurückzuführen sind; das Land, in welchem diejenigen Religionen ihren Ursprung haben, zu denen noch heute die größte Zahl von Menschenseelen sich bekennt; das Land, das am allergeeignetsten und recht eigentlich von Gott berufen ist, um geistige Einflüsse über ganz Asien zu vermitteln und weiter zu tragen; das Land, das in seinen Gränzen bei 200 Millionen menschlicher Herzen einschließt, welche alle nach Wahrheit, Frieden und Seligkeit dürsten."

So steht Indien da in einer Stellung, deren Einfluß auf ganz Asien unberechenbar ist. Wie ernst aber und ergreifend wird diese Betrachtung, wenn wir den gegenwärtigen sittlichen und religiösen Zustand Indiens ins Auge fassen. Ist dieser Zustand ein gesunder und gesegneter, so wird auch sein Einfluß, den es auf alle Völker Asiens auszuüben von jeher berufen ist, ein heilsamer, wohlthätiger, gesegneter sein. Ist aber Indien selbst krank, zum Tode krank, sind seine eigenen Zustände vergiftet, faul und dem Verderben verfallen, was muß sein Einfluß auf seine

Umgebung sein? Ach, und wer weiß nicht, in welchem Zustande geistiger Fäulniß und sittlichen Verderbens, in welcher Nacht eines finstern Heidenthums dieses Indien liegt?

„Indiens Bevölkerung," sagt ein genauer Kenner des Landes und Volkes*), „ist sittlich krank, zum Tode krank. Auch kann uns das nicht wundern, wenn wir die verderblichen Einflüsse der Religion ins Auge fassen, zu der sie sich bekennt. Von dem gräulichen Religionssystem der Hindus kann man mit Wahrheit sagen, daß das grundverderbte Menschenherz, unter Mitwirkung des Satans, die Lehrsätze desselben aus den Tiefen seiner eigenen Bosheit geschöpft, und die Personificationen seiner eigenen Laster zu Gegenständen göttlicher Verehrung aufgestellt hat. Es gibt keinen argen, aus der dunkeln Tiefe eines zerrütteten Herzens aufsteigenden Gedanken, der nicht in der Religion des Hindu Nahrung und Ermuthigung fände. Diese Religion ist eine Atmosphäre des Bösen, die über das ganze Volksleben sich ausbreitet und alles Schändliche zur Entwicklung und Reife treibt. Jeder gottlosen Lust oder Neigung kommt in ihr etwas Verwandtes, Gleichartiges entgegen, — etwas, das die böse Lust nährt, sie zur That treibt und sie gut heißt. Es findet sich immer irgend ein Gott in dem Pantheon der Hindus, der durch die Vollziehung gleicher Frevel zu dem Anrecht auf göttliche Verehrung gelangt ist...

„Wir wissen, wie leicht erregbar und wie kräftig wirksam die Lust zum Bösen im menschlichen Herzen ist; ja so kräftig ist dieselbe, daß nur die allmächtige Gnade Gottes, des wahren, des heiligen Gottes, des Gottes und Vaters unsres Herrn Jesu Christi, im Stande ist, sie zu überwinden. Als Mittel dazu ist das Evangelium uns gegeben. Dieses Wort von unsrer Versöhnung in Christo ist die von Gott verordnete Kraft, durch welche der heilige Geist wirkt. Und welche Gnadenkräfte zur Erlösung und Erneuerung des Menschenherzens sind in demselben enthalten, — was für seligmachende Wahrheiten, welche Offenbarungen von Gottes Heiligkeit und Liebe! Auf wie tausendfachen Wegen, und durch welche mannigfaltige Mischung von Warnungen und Ermunterungen, von Drohungen und Verheißungen sucht dasselbe den Menschen zur Umwandlung seines Herzens anzuleiten und fähig zu machen! Und doch, wie wunderbar auch diese Entfaltung göttlicher Weisheit und Güte Gottes, wie groß und kostbar auch der Preis ist, um welchen unsre Erlösung zu Stande kam, und wie mannigfaltig die Segenskräfte sind, mit welchen das Evangelium

*) Ridgeway, Intelligencer 1855, S. 76.

auf die Menschenseelen wirkt, — wir wissen, daß nicht eine dieser Wahrheiten zu viel, daß die Schmerzenslast, die unser Heiland willig um unsertwillen trug, nicht um den kleinsten Bruchtheil größer ist, als zu unserm Heil unumgänglich nöthig war; daß alle jene wunderbare Vereinigung von Leiden, Wahrheiten, Verheißungen, Einladungen nöthig ist, um aus einer Menschenseele eine neue Kreatur zu machen, die in Sünde todten Herzen wieder zu beleben und zum Ebenbilde Gottes zu erneuern.

„Was muß folglich der Zustand der menschlichen Natur sein ohne solche Hülfsmittel, ohne diese geoffenbarten Wahrheiten, ohne solche wiedergebärenden Gnadenkräfte? Wie muß es da mit dem Menschen aussehen, wo statt alles dessen, was das Evangelium zur Erneuerung des Menschen darbietet, gerade die entgegengesetzten Kräfte des Bösen mit einer Macht auf den Menschen einwirken, die der gewaltigen Wirkung ähnlich ist, welche die Sonne in tropischen Ländern auf den von Regengüssen gesättigten Boden ausübt! Da bricht aus dem befeuchteten und erhitzten Schooß der Erde eine ganze Welt üppiger und wuchernder Pflanzen in tausend Formen hervor! Gerade so wird das Herz des Menschen unter dem sittlich zu Grunde richtenden Einfluß des bramanischen Götzenthums ein wahres Treibhaus des Bösen und bringt hervor eine üppige Fülle des Lasters. Lasterhafte Grundsätze und lasterhafte Thaten werden von der herrschenden Religion gebilligt und sanctionirt, und so von der Religion selbst geheiligt wirken sie mit entsetzlicher Ansteckungskraft weiter und weiter und verbreiten sich wie eine Pestilenz durch das ganze Land. Die ganze Götterwelt, vor welcher der Hindu anbetend kniet, ist nichts als eine Zusammenfassung des Bösen in allen denkbaren Formen und Arten. Wohin er schaut, begegnet seinem Auge das Böse in irgend einer Gestalt. Blickt er in sein eigenes Innere, so findet er hier nur die Lust des Bösen; schaut er um sich her, siehe, da ist nichts als ein geschäftiger Tummelplatz des Lasters in allen Formen und Gestalten; blickt er über sich zu seinen Göttern, so findet er auch hier nichts Anderes als dasselbe Böse, und zwar canonisirt und vergöttert. Er kann dem entsetzlichen Einfluß des Bösen auf keiner Seite entfliehen. Er ist davon umlagert, er ist davon wie mit Mauern umschlossen. Es ist wie die Luft, die er athmet, wie die Speise, von der er sich nährt und großwächst. Können wir uns wundern, wenn die Schilderung, die der Apostel Paulus von der äußersten Versunkenheit der Heidenwelt seiner Tage in Röm. 1, 29—32 gibt, vollkommen paßt auf die Millionen Hindus unsrer Tage?

„Die Götterlehre der Hindus ist nicht ein System abstrakter und

geheimnißvoller Begriffe, das nur einem philosophisch gebildeten Geiste verständlich und zugänglich wäre. Sie ist volksverständlich, dem gemeinen Mann mundgerecht und dem auf der tiefsten Stufe Stehenden faßlich gemacht worden. Sie hat Veranschaulichungen und bildliche Darstellungen von der schamlosesten Art. Wie weit ist nur die Verehrung des Linga verbreitet. Ward sagt: 'Es gibt in den Puranas (späteren heiligen Schriften der Hindus) verschiedene Erzählungen von der Entstehung des Lingadienstes; drei davon hatte ich übersetzt und bereits meinem Buche einverleibt, indem ich die anstößigsten Stellen ausließ; als ich aber die Bogen aus der Presse zur Correktur erhielt, sah ich, daß sie auch nach möglichster Ausmerzung des Anstößigen doch noch zu schändlich seien, um vor das Auge des Publikums zu treten ... Und aus diesen abscheulichen Geschichten sind unzählige Tempel in Indien entstanden, und in jedem derselben ward ein Linga aufgestellt und als Gott verehrt! Diese Tempel sind in Bengalen und vielen Theilen von Hindostan viel zahlreicher als diejenigen anderer Gottheiten, und die Zahl der täglichen, selbst weiblichen Anbeter dieses schandbaren Bildes, die jeden Morgen und Abend aus dem Schlamm des Ganges ein Bild davon machen, um ihm ihre Verehrung darzubringen, ist über alle Vergleichung viel größer als die Zahl der Verehrer aller übrigen Götter zusammengenommen!' — Ward redet hier hauptsächlich von Bengalen, wo allerdings der Lingadienst am meisten einheimisch ist. Allein derselbe findet sich in ganz Indien. Arthur findet ihn in Südindien (Meisur): — 'Von allen Hausgötzen', sagt er, 'kann, was die Zahl und den Eifer ihrer Verehrer betrifft, keiner mit dem Linga verglichen werden ... Die meisten Leute tragen den Linga in einer glänzenden Silberkapsel auf der Brust bei sich; manche haben ihn auch sich auf den Arm gebunden oder ins Haar geflochten. Er wird täglich verehrt. Von allen Erfindungen des Hinduismus ist er die schändlichste, ekelhafteste, unbegreiflichste ...'

„Ferner die immer wiederkehrenden Götzenfeste, mittelst deren diese gottlose Religion alle Stände der Gesellschaft zusammenknüpft und mit ihren vergiftenden Einflüssen alle Gewohnheiten und Sitten des Volkes durchdringt, — jene Festzusammenkünfte, wo man in ungeheuern Schaaren von allen Gegenden sich versammelt, um ja das Gift leichter auf Alle einimpfen zu können, wie zahlreich sind sie, und wie unbeschreiblich entsittlichend wirken sie! Der Dienst zu Ehren der Durga, des Weibes von Schiwa, mit seinen nächtlichen Ausschweifungen; das Rasa-yatra oder die jährliche Gedenkfeier der schamlosen Thaten des Gottes Krischna; das

Holifest zu Ehren des gleichen Gottes, bei welchem einst die zuchtlosesten Ausbrüche aller Gräuel, Schlägereien und Unreinigkeiten stattfanden, und wo noch jetzt, trotz den Beschränkungen durch englische Regierungsgesetze, die ungebundensten Ausschweifungen herrschen, jenes Fest, während dessen ganzer Dauer allenthalben Hasardspiele getrieben werden, wo der Ton der Cymbeln Tag und Nacht ertönt, die schandbarsten, schmutzigsten Gesänge auf offener Straße zu hören sind, die Vorübergehenden aufs schamloseste gehöhnt, Frauen mißhandelt und die gräulichsten Frechheiten ungestraft begangen werden; — dieß und vieles Andere, was zu peinlich wäre, Alles aufzuzählen, bildet jene volksbeliebten Mittel, durch welche der Hinduismus auf die Entsittlichung Aller wirkt, die unter seinen Einfluß kommen. Sollen wir noch hinzufügen die Wallfahrten nach dem Ganges und andern heiligen Strömen und nach den verschiedenen weitberühmten Götzentempeln Indiens; die Einrichtungen der Tempel selbst, die Schaaren von Tempeldirnen, die durch ihre schamlosen Tänze die Götter unterhalten sollen, und die unter dem Vorwand der Religion von erster Kindheit an zu einem Leben der Sünde erzogen werden? Doch es sei genug: lassen wir den Vorhang fallen!"

So schildert Ridgeway in der angeführten Stelle den sittlichen und religiösen Zustand Indiens. Und in der That, das vor unsern Augen entfaltete Jammerbild erreicht die traurige Wirklichkeit noch lange nicht. Wenn es aber so um Indien steht, — um dieses Land, das von jeher von Gott berufen ist, auf ganz Asien einen beherrschenden Einfluß auszuüben, wie ist es möglich, daß ein Menschenherz, ein Christenherz noch kalt und gleichgültig zusehen könnte?

„Wenn es wahr ist," sagt Arthur in seinem Buche über die Mission in Meisur, „daß Indien ein Sechstheil der ganzen Menschheit in sich schließt, dann stehe, o Christ, ein wenig stille und sprich zu dir selbst: Von je sechs neugeborenen Kindern auf Erden sieht Eines dort das Licht der Welt: welchem Schicksal geht es entgegen? Von je sechs Bräuten auf Erden ist Eine dort einem Manne verlobt: welche Liebe wird sie von ihm erfahren? Von je sechs Familien auf Erden hat Eine dort ihren häuslichen Heerd: was für ein Band der Liebe vereinigt ihren Kreis? Von je sechs Wittwen auf Erden vertrauert Eine dort ihre Tage: welche Tröstungen richten sie auf? Von je sechs Waisenkindern auf Erden irrt Eines dort umher: welche Rettungsanstalten findet es zu seinem Schutze? Von je sechs verwundeten Gewissen auf Erden zittert Eines dort um Frieden: welcher Balsam, welcher Arzt ist ihm nahe? Von je sechs

Menschen, die auf Erden sterben, scheidet Einer dort von hinnen: welchem Ufer jenseits steuert die scheidende Seele zu?"

Das sind erschütternde Fragen. Wir wissen, diesen Schaden, den tiefen, schauerlichen Schaden Indiens kann nur Ein Mittel heilen, — das Evangelium.

---

2. Die Missionsarbeit in Indien.

Seit England die Herrschaft über Indien erlangt hat, ist von ihm Vieles für die Förderung der Wohlfahrt der indischen Bevölkerung gethan worden. Großartige Kanalbauten in der Umgebung der großen Flüsse, wodurch unermeßliche Strecken von bisher unbrauchbarem Land für den einträglichsten Anbau fähig gemacht wurden, prächtige Heerstraßen, die den Verkehr durch ganz Indien erleichtern, treffliche Brücken, selbst Eisenbahnen, und was dergleichen mehr ist: das ist Alles sehr nützlich in seiner Art, aber den Schaden Indiens kann es nicht heilen.

Die englisch-ostindische Regierung hat neuerdings mit außerordentlicher Energie sich der Volksbildung angenommen durch Errichtung und Unterstützung von Schulen für die Eingeborenen. Durch das ganze ungeheure Reich werden Unterrichtsanstalten aller Art eingerichtet mit großem Aufwand von Geld und persönlichen Kräften; alle möglichen Wissenschaften werden darin gelehrt, Geschichte, Geographie, Sprachen, Mathematik, Astronomie, Mechanik, Physik und was sonst Alles noch, — nur keine Religion. Die Regierung als solche will in die religiösen Angelegenheiten des Volks, in seine Gewissens- und Glaubenssachen sich nicht mischen. Religion wird in den Regierungsschulen nicht gelehrt. Wird aber durch alle jene Kenntnisse und Wissenschaften der sittliche Schaden Indiens geheilt werden? Wird die Bevölkerung dieses reichgesegneten Landes dadurch ein tugendhaftes und deßhalb glückliches Volk werden? Sie mögen die abergläubischen und sinnlosen Vorstellungen ihrer Vorväter verachten lernen; sie werden über die Thorheit des Götzendienstes lachen und spotten; sie werden Zweifler an aller Wahrheit, gleichgültig gegen alle Religion werden, — aber sie werden nicht aufhören, ein fleischliches, lasterhaftes, verworfenes Geschlecht zu sein.

„Das Evangelium, — es allein ist das Heilmittel: es ist es, was dem unglücklichen Indien Noth thut. Das ist der Wein und das Oel,

das ein barmherziger Samariter in seine klaffenden Wunden gießen muß. Das Evangelium ist die kräftige und allein wirksame Arznei, die auf alle und jede Weise, wo immer ein Mittel und Weg offen ist, der sterbenden Bevölkerung gereicht werden muß. Das Evangelium muß gepredigt, weithin gepredigt werden, wo es nur Sünder gibt mit Ohren zu hören, und Seelen sich finden, die ohne dasselbe zu Grunde gehen müßten. Man lasse Evangelisten hinausgehen in alle Straßen und Gassen der großen Städte, auf alle Pfade und Kreuzwege der Provinzen, in die zerstreuten Dörfer und Weiler des Landvolks, auf die Berge und in das Sumpfgebüsch, wo die Reste der Ureinwohner des Landes sich noch finden; allenthalben predige man die gute, seligmachende Botschaft vom Kreuze und rufe den Millionen Indiens zu: Siehe, da ist euer Gott!"*)

Es sind jetzt 150 Jahre, daß das helle Licht des Evangeliums durch die ersten Missionare (es waren die deutschen Candidaten Ziegenbalg und Plütschow) in die Finsterniß Indiens hineingetragen wurde. Das war ein erfreulicher, reichgesegneter Anfang. „Und was Ziegenbalg in Gott angefangen," sagt Dr. Graul im 37. Jahresbericht der Leipziger Missionsgesellschaft, „das suchte der väterliche Schwarz in gleichem Geiste nach außen hin zu erweitern und zu befestigen, der mütterliche Fabricius aber nach innen hin zu vertiefen und zu begründen . . . Ziegenbalg hat gepflanzt, Schwarz und Fabricius und die Andern alle haben begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben . . . Aber die lutherische Christenheit, die fein zu laufen angefangen hatte, zog bald in schnöder Lauigkeit Herz und Hand zurück, so daß Vieles selbst an den Grundmauern der neugegründeten Heidengemeinde wieder zerbröckeln mußte, und ganze Haufen loser Steine . . . von den Heiden wieder eingefügt wurden in den heillosen Tempel des Götzenthums."

So kam es, daß die herrliche Mission in Trankebar und im Meisurlande, die von Halle aus gegründet worden war, gegen Ende des verflossenen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts fast ganz einging und nur wie ein mattglimmendes Docht ein elendes Leben fristete. Da erwachte in England der Missionsgeist mit neuer Kraft und Energie. Carey, der apostolischgesinnte Knecht des Herrn, fühlte sich getrieben, dem aus tausend Wunden blutenden Indien den Balsam des Evangeliums zu bringen. Als er mit seinen Gefährten den Fuß auf indischen Boden setzte, da war der damalige Gouverneur von Bengalen entschlossen, dem

*) Intelligencer 1855, S. 78.

Christenthum den Eintritt in diese umnachteten Gebiete des Götzendienstes zu verweigern. Er fürchtete, der Lichtglanz des Evangeliums möchte die eingeborene Priesterschaft stören und beunruhigen und zugleich — die Laster und Verbrechen der englischen Ansiedler offenbaren. Carey, zurückgewiesen von den englischen Behörden, nahm seine Zuflucht unter den Schutz der dänischen Regierung in dem nahen Serampore. Der brittische Generalstatthalter verlangte die Auslieferung des Missionars. Aber der hochgesinnte Däne verweigerte solches und fügte hinzu, daß, wenn Gewalt gebraucht würde, er seine Flagge einziehen werde. Die dänische Flagge ward respektirt. Carey begann sein gesegnetes Werk in Serampore; Gehülfen eilten bald aus der Heimath herbei, um das Werk zu fördern; unaufhaltsam schritt die Arbeit der rettenden Liebe vorwärts. Während vor dem Schwert und der Klugheit Englands ein indisches Reich ums andere in den Staub sank, öffneten sich auch immer weitere Thüren für die Predigt des Worts vom Kreuze. Auch die englisch-ostindische Regierung konnte dem erwachenden Geiste der abendländischen Christenheit nicht widerstehen und hinderte das Missionswerk nicht mehr, obschon sie es auch nicht förderte. Die Zahl der Arbeiter im heiligen Rettungswerke wuchs von Jahr zu Jahr; es sammelten sich aller Orten kleine Gemeinden von Gläubigen aus den Heiden; Missionskapellen und Schulen erhoben sich allenthalben, und jetzt ist, so weit die Herrschaft Englands in Indien reicht, das ganze ungeheure Ländergebiet der Predigt des Evangeliums offen.

Der Stand der Mission in Indien im Jahr 1852 wird uns durch eine Tabelle veranschaulicht, welche der ausgezeichnete Missionar Mullens in Calcutta nach den genauesten Erkundigungen folgendermaßen zusammengestellt hat.

„Im Anfang des Jahres 1852 arbeiteten in ganz Indien und der Insel Ceylon

die Sendboten von 22 Missionsgesellschaften.
Jene bestehen aus 443 Missionaren;
darunter sind 48 ordinirte Eingeborene,
zusammen mit 698 eingeborenen Katechisten.
Diese Arbeiter wohnen auf 313 Missionsstationen.
Es bestehen jetzt 331 geordnete christliche Heidengemeinden,
mit 18,410 Abendmahlsgenossen,
bei einer Gesammtzahl von 112,191 eingeborenen Christen.
Die Missionare haben 1,347 Tagschulen, worin die Landessprache gebraucht wird,

mit 47,504 Schulknaben;
ferner 93 Kostschulen,
mit 2,414 Christenknaben.
Sie haben unter ihrer Leitung 126 höhere englische Tagschulen,
und unterrichten darin 14,562 Knaben und junge Männer.
Die weibliche Erziehung umfaßt 347 Tagschulen für Mädchen,
mit 11,519 Schülerinnen;
man hofft aber mehr von den 102 Mädchenanstalten,
in denen erzogen werden 2,779 christliche Mädchen.
Zum Besten der Europäer sind 71 Gottesdienste von den Missionaren
eingerichtet und geleitet.

Die ganze Bibel ist in zehn Sprachen übersetzt, außerdem das Neue Testament in fünf weitere Sprachen, und die vier Evangelien in noch vier andere. Ferner gibt es in diesen verschiedenen Sprachen dreißig, vierzig, ja in einzelnen Sprachen sogar siebenzig christliche Schriften und Traktate für Hindus und Muselmanen. Nicht weniger als 35 Druckerpressen werden von den Missionaren in Indien für ihr Werk benützt?"

„Das Alles," fügt Mullens noch hinzu, „ist seinem bei weitem größten Theile nach die Frucht der letzten zwanzig Jahre. In der That, man kann die Erfolge der Mission innerhalb dieser kurzen Zeit nicht betrachten, ohne die frohesten und gegründetsten Hoffnungen für die Zukunft zu hegen und ohne mit dem tiefsten Danke auszurufen: Was hat der Herr gethan!"

Fügen wir noch ein anderes Zeugniß hinzu von einem schon mehrmals erwähnten Gewährsmann, einem gründlichen Kenner Indiens. Missionar Arthur in seinem Buche über die Mission in Meisur sagt: „Wohl mögen die Bramanen lachen über die protestantischen Missionare und ihr Unterfangen, so lange sie nur die Zahl derselben ins Auge fassen. Da kommen vierhundert Fremdlinge ins Land und schicken sich an, ein System umzustürzen, das 3000 Jahre lang bestanden hat, und das vertheidigt wird von Millionen erblicher Priester; sollte das die Bramanen auch nur einen Augenblick beunruhigen können? Aber siehe, beunruhigt und entmuthigt sind sie! Die fremden Lehrer sind ihnen in einer Weise entgegengetreten, die zuvor nicht erhört war. Sie haben in fast allen Sprachen des Landes ein Buch veröffentlicht, vor dessen wunderbarer Reinheit und Herrlichkeit alle ihre Götter sich mit Scham verbergen müssen. Sie bringen wissenschaftliche Kenntnisse in Umlauf, welche schonungslos die tausendfachen Lügen offenbaren, von denen die Religionsbücher der

Hindus wimmeln. Sie verbreiten nach allen Richtungen Bücher und Büchlein voll fleckenloser Sittenlehre, voll erhabener Glaubenswahrheiten; sie unterrichten mit treuem Fleiß die Jugend und predigen mit unwiderstehlicher Gewalt den Haufen des Volks. Obgleich unansehnlich der Zahl nach, fühlt man ihnen doch überall ab, daß sie von Gott gesandt sind, und das ists, was sie den Bramanen selbst furchtbar macht. Sie haben auf ihrer Seite überdieß die allmächtige Kraft ihres Königs und Herrn, zu dem sie unaufhörlich flehen um den Umsturz alles dessen, was dem Bramanen heilig ist. Unverkennbar hat ihr Eifer bereits gewaltigen Eindruck gemacht, und ihr Gebet ist in tausendfacher Weise vom Himmel her erhört worden. Das Opfer der Wittwenverbrennung, das gegen jeden Angriff gesichert schien, — es ist nicht mehr; die Unterstützung, welche die englische Regierung bis in die neueste Zeit herein dem Götzendienst leistete und damit jede Missionsthätigkeit für alle Zeiten zu vereiteln schien, — sie ist dahingesunken! Jenes Gesetz, das Jeden enterbte, der die Religion seiner Väter verließ, und das für sich allein schon eine feurige Mauer um den Altar des Bramanen war, — es ist verschwunden, und der Schüchternste und Furchtsamste kann nun seine alten Tempel verlassen, ohne fürchten zu müssen, seine ganze Habe zu verlieren. Die Kaste selbst, die sie für so alt als die Schöpfung und für so unantastbar und ewig achteten als die Berge, fängt an zu wanken ... Die heiligen Gebräuche des Götzendienstes werden verlacht, der Schrecken vor dem Priester ist dahin, die Furcht vor den nichtigen Göttern ist weg ... Immer und immer hört man selbst von Söhnen aus der heiligen Kaste der Bramanen, wie sie den Stolz ihres Geburtsrechts willig opfern und demüthig von einem fremden Lehrer das seligmachende Wort vom Kreuze annehmen. 'Es ist geweissagt,' hört man manchen Bramanen sagen, 'daß in dem entarteten Zeitalter der Kali eine Zeit kommen wird, wo alle Gewalt aus den Händen der Bramanen wird genommen werden, und ach, die Zeit ist da!' — 'Es ist geweissagt,' hört man Andere sagen, 'daß in dem entarteten Zeitalter der Kali eine Religion vom Westen her kommen wird, vor welcher alle andern verschwinden werden, — und ach, die Zeit ist gekommen!'"

So reden die gründlichsten Kenner des Landes, und fast möchte es scheinen, als wenn die rasche Eroberung Indiens durch brittische Waffen nur das Vorbild und Unterpfand sei für den geistigen Sieg des Evangeliums über diese alte Festung des Fürsten der Finsterniß. „Wenn die nachfolgenden zehn Jahre," sagt der ehrwürdige Bischof von Calcutta,

„im gleichen Verhältniß gesegnet sind, wie die letztvergangenen zehn, so dürfte eine halbe Million Seelen in Indien für das Evangelium gewonnen werden, und am Schluß einer Periode von gleicher Länge mit derjenigen, die seit dem Beginn der evangelischen Missionsarbeit verflossen ist, dürfte die ganze Bevölkerung von Hindostan des Herrn sein!"

Man übersehe nicht das Wort des greisen Knechtes Christi: „in gleichem Verhältniß gesegnet." Der Segen kommt vom Herrn, und von ihm allein. Aber die Schatzkammern Gottes sind jederzeit weit offen und die Segensströme des Herrn sind allezeit bereit, über die Menschheit zu fließen, wenn nur Hände genug, gläubig betende Hände genug da sind, jene Segnungen herabzuflehen. „Und doch," so ruft derselbe greise Bischof aus, — „und doch sind wir noch schlaff und träge. Die Gemeinde des Herrn schlummert und rührt sich kaum. Die Selbstsucht legt ihre eisige Hand auf den warmen Sitz des Lebens. Die Mutter erschrickt bei dem Gedanken, ihren geliebten Sohn ins Missionsfeld ziehen zu sehen. Die Verwandten stellen sich zwischen Christum und das Zeugniß von seinem Blute vor den Nationen der Erde. Unsre Universitäten verweigern dem Herrn die Blüthe ihrer studirenden Jugend ... In Indien erwacht allenthalben ein Fragen nach der Wahrheit. Das Land ist in einem Zustande des Uebergangs von scheuer, stumpfer, sklavischer Apathie zum selbstständigen Denken, Forschen, Handeln ... Gott selbst arbeitet sichtbarlich. Ich glaube fest, daß seit der Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums auf Erden eine Crisis von solcher Bedeutung wie die gegenwärtige, zum Heil einer solchen Bevölkerung wie die von Indien, nie gewesen ist. Benützet sie denn! Es darf kein Augenblick verloren werden. Die Ewigkeit selbst drängt uns vorwärts. Es gilt Seelen, die dahinsterben!"

3. Die eingeborenen Gehülfen.

Es kann kein Zweifel sein, daß dieß große Ziel — die Evangelisirung von ganz Indien mit seinen 130 bis 200 Millionen — nicht durch europäische Missionare erreicht werden kann. Und wenn auch die gegenwärtige Zahl von Missionaren verzehnfacht und verzwanzigfacht würde, das Ziel würde auch so nicht erreicht werden können. Denn abgesehen davon, daß auch eine außerordentlich vermehrte Zahl europäischer Lehrer und Heilsboten dennoch mit der Masse der indischen Bevölkerung in keinem Verhältniß stehen würde, so müßte schon der Umstand ein unüber-

steigliches Hinderniß bilden, daß die europäischen Lehrer, auch wenn sie sich noch so tief und gründlich in das indische Volk hineinleben, demselben doch immer als Fremde gegenüberstehen. So lange nicht aus dem Volke der Hindus selbst eine nationale Kirche mit nationalen Predigern und Lehrern sich herausbildet, so lange bleibt die Sache des Christenthums in Indien schwankend, unsicher und eine künstliche Pflanzung, die verschwindet, sobald die fremde Pflege aufhört. Allerdings wird die erste Anpflanzung des Christenthums überall durch fremde Missionare geschehen; aber ihre Aufgabe geht nicht weiter, als den Grund zu legen. Ist dieser gelegt, so muß, soll anders die Pflanzung von bleibender Dauer sein und eine universale, auf das ganze Volk übergehende und Alles in demselben umwandelnde und neugestaltende Wirkung haben, aus dem Volke selbst eine Schaar von Lehrern, Evangelisten, Förderern und Ordnern der jungen Kirche hervorgehen, denen es erst vorbehalten ist, das Erneuerungswerk bis tief hinab in das Herz ihres Volkes zu gründen und weithin über alle Beziehungen und Verhältnisse seines nationalen Lebens zu verbreiten.

Dieß sind so einfache und einleuchtende Wahrheiten, daß es uns wundern müßte, wenn nicht zu allen Zeiten und auf allen Gebieten der Mission dieselben nicht nur anerkannt, sondern auch praktisch ins Leben eingeführt worden wären. So war es in den ersten Zeiten der christlichen Kirche in dem ganzen Umfang des römischen Reiches; so war es in Deutschland und wo immer eine nationale Kirche für alle Zeiten sollte gegründet werden. Auch die indische Mission hat von ihrem ersten Anfang an darauf hingearbeitet, eingeborene Gehülfen und Mitarbeiter sich zur Seite zu stellen. Schon Ziegenbalg, und noch mehr der apostolische Schwarz haben dieß im Auge gehabt. Sie bildeten sich so frühe als möglich aus dem Kreis derer, die durch ihre Predigt zu Christo bekehrt wurden, Katechisten heran, die sie unter ihrer eigenen Leitung und Aufsicht an dem Werk der Evangelisation ihres Volkes mitarbeiten ließen. Sie vervielfachten dadurch ihre Zunge, mit der sie die verlorenen Schafe Indiens zu dem guten Hirten riefen; sie kamen durch ihre Hülfe in tausend Hütten und an tausend Herzen, zu denen sie selbst nie gelangt wären. Schwarz war auch der erste, der einen seiner treuesten und ausgezeichnetsten Katechisten förmlich zum Predigtamt unter seinen Landsleuten ordinirte.

Seitdem ist dasselbe Verfahren in der ganzen indischen Mission beobachtet worden. Am weitesten ausgebildet und mit dem gesegnetsten Erfolg angewendet ward diese Weise in Süd-Indien, und zwar hier wie-

derum vorzüglich in der Provinz von Tinevelly. Pettitt in seinem Buch über die Tinevelly-Mission gibt darüber folgende eingehende Mittheilung:

„In unsrer Mission," schreibt er, „haben wir drei (oder wenn man will, sechs) Abstufungen von Nationalgehülfen: Vorleser und Hülfsvorleser, Katechisten und Hülfskatechisten, Katechisten-Aufseher und Hülfskatechisten-Aufseher*). Darunter sind Männer von guter Bildung und ausgezeichneter Tüchtigkeit, indem sie entweder schon als Heiden den Vortheil einer guten Schule genossen haben oder in dem Palamcotta-Seminar erzogen wurden, wo die Elemente einer tüchtigen Bildung theils in der Tamilsprache, theils im Englischen einer von allen Missionsstationen gesammelten Auswahl von Knaben geboten werden. Etliche wenige Christen aus der Tandschor- (Tanjore-) Mission sind von uns als Katechisten angestellt worden und haben uns gute Dienste gethan; aber bei weitem die große Mehrzahl unsrer Katechisten und Vorleser sind Leute, welche die Missionare von Zeit zu Zeit aus ihren eigenen Gemeinden ausgewählt und zu diesem Beruf in den sogenannten Präparandenklassen selbst erzogen haben. Der Missionar nemlich faßt bei seinen Rundbesuchen bald in dieser, bald in jener Gemeinde einen jungen Mann ins Auge, der einmal ein tüchtiger Nationalgehülfe werden könnte. Wenn dieser Eindruck durch persönliche Prüfung und durch das Zeugniß Anderer bestätigt und bekräftigt wird, so macht er ihm den Vorschlag, in die Präparandenklasse auf seiner Station einzutreten. Nimmt er es an, so findet derselbe da fünf bis zehn andere junge Leute, meist unverheirathet, von 18—28 Jahren, welche die biblische Geschichte und Glaubenslehre samt etwas von allgemeinen Kenntnissen studiren, indem sie täglich eine oder zwei Stunden vom Missionar unterrichtet werden. Auch sagen sie täglich einen Schriftabschnitt dem Katechisten-Aufseher her, der ihnen denselben auslegt und erklärt, und vervollkommnen sich außerdem mit Hülfe des Schullehrers der Station im Schreiben und Rechnen. Samstags gehen sie zu zwei und zwei, mit einer Anzahl Tractate versehen, in die umliegenden Dorfschaften, lesen dieselben vor und erklären sie und vertheilen davon so viele, als die Leute willig sind zu nehmen. Diese jungen Leute unterhalten sich häufig aus ihren eigenen Mitteln, so lange sie in der Präparandenklasse sind, wenigstens eine Zeitlang; in der Regel aber

*) Readers and assistant readers, Catechists and assistant Catechists, inspecting Catechists and assistant inspecting Catechists.

erhalten sie eine kleine Summe, die gerade ausreicht, um ihre tägliche Nahrung davon zu bestreiten, während sie in einem gemeinsamen Zimmer, das zu ihrem Gebrauch eingerichtet ist, auf Matten schlafen.

„Sind sie sechs bis zwölf Monate in dieser Klasse gewesen und haben sich befriedigend entwickelt, so werden sie theils als Hülfsschullehrer, theils als Hülfsvorleser ausgesandt; gelegentlich wird Einer sogleich Vorleser. Dabei wird ihnen gleich beim Antritte ihres neuen Aemtleins eine kleine Summe dargereicht, um sie in den Stand zu setzen, sich irgendwo häuslich einzurichten, und von da an erhalten sie einen ausnehmend kleinen Monatsgehalt, der jedoch größer oder kleiner ist, je nachdem sie verheirathet sind oder nicht. Rücken sie in ihrer Stellung vor, so wird auch ihr Gehalt um etwas erhöht; allein die Besoldung aller unserer Gehülfen unter dem Rang eines Katechisten-Aufsehers ist im Allgemeinen nicht größer als der Lohn unserer Dienstboten. Sie werden somit weder durch eine besonders ausgezeichnete Ausbildung, noch durch ihren Gehalt viel über ihre eigenen Verwandten und Freunde hinaufgehoben, sondern eben nur gerade so viel, um sie in ihrer neuen Stellung und Thätigkeit achtbar und einflußreich zu machen.

„Wir lassen aber ihre sittliche und religiöse Fortbildung nicht außer Acht, auch während sie in ihrem Amte beschäftigt sind; vielmehr bleibt die ganze Schaar unserer Nationalgehülfen unter dem fortgesetzten und äußerst wirksamen Einfluß der Missionare und ihres fortbildenden Unterrichtes. Ja, unser Ziel ist immer das, daß wir aus ihrer Mitte Etliche gewinnen möchten, die durch höhere Tüchtigkeit auch zu wichtigeren und verantwortlicheren Stellungen befähigt sind. Jeder Missionar kommt einmal des Monats, ja Mancher, dessen Distrikt näher beisammen ist, wöchentlich mit seinen Katechisten, Vorlesern und Schullehrern zusammen. Da mein Districkt sehr ausgedehnt war, konnte ich nur monatliche Zusammenkünfte haben; es wird aber nicht ohne Interesse sein, unser Verfahren dabei zu erzählen.

„Am Samstag Abend kamen sie in der Regel um die Zeit der Abendversammlung aus ihren verschiedenen Dörfern zur Hauptstation des Distrikts herein. Zuerst theilte Jeder mit, wie viel neue Leute im Laufe des Monats in seinem Dorfe herausgetreten seien und sich für das Evangelium entschieden hätten, und oft jubelte unser Herz bei diesen Gelegenheiten, wenn wir von zehn, zwanzig, selbst fünfzig Familien hörten, die sich seit unsrer letzten Zusammenkunft zur Taufe gemeldet hatten. Darauf wurde die Samstags-Abendandacht gemeinschaftlich gehalten. Am Sonntag wohnten

sie sämtlich mit der Gemeinde den Gottesdiensten bei; denn unsre Katechisten und Vorleser versehen den Gottesdienst nur da, wo der Missionar abwesend ist. Da sah man sie in der Regel während der Predigt sich Notizen machen, indem sie mit ihren eisernen Griffeln auf einem Palmblatt mit großer Fertigkeit nachschrieben. Auch hatten sie hier Gelegenheit, am Abendmahl Theil zu nehmen. Am Montag Morgen kamen wir zur eigentlichen Geschäftsverhandlung zusammen. Da war nach dem Gebet das erste, daß wir zwei aus den Uebrigen auswählten, welche für dießmal Predigten auszuarbeiten hatten, — der eine, um sie am gleichen Tag Abends, der andere, um sie am folgenden Abend vor dem Missionar allein zu halten, während die anderen Katechisten mit der Gemeinde zur Abendandacht sich versammelten. Früher wählten sie ihre Texte selbst; da ich aber fand, daß ihre Predigten nicht immer ihre eigene Arbeit waren, so fieng ich an, ihnen Texte zu geben, gestattete ihnen aber, mir die Disposition vorher zur Prüfung vorzulegen. Dann durften sie den ganzen Tag daran arbeiten, und oft hatte ich die Freude, bei diesen Gelegenheiten so gute und treffliche Predigten von ihnen vortragen zu hören, daß man sie auf jeder Kanzel in der europäischen Heimath mit Segen und Gewinn hätte halten können. Nach dem Vortrag pflegte dann der Missionar einige Bemerkungen über die Predigt zu machen, wobei er ihre Vorzüge oder ihre Mängel hervorhob.

„Der Montag und Dienstag war einer eingehenden Besprechung über den Stand der einzelnen Gemeinden und über besondere Fragen, die sich darauf bezogen, gewidmet. Der Bau oder die Reparatur von Kirchen, Schulen, Katechistenwohnungen und eine Menge anderer äußerlicher Geschäftssachen wurde dann gleichfalls vorgebracht. Der Mittwoch war der persönlichen Prüfung und Unterweisung der Katechisten in religiöser Erkenntniß vorbehalten. Nachdem sie dem Hauptkatechisten die Kapitel hergesagt, die sie im Laufe des Monats auswendig gelernt hatten, luden wir sie ein, Fragen über die gelernten Schriftabschnitte oder über irgend eine andere Stelle nach Belieben zu machen. Dann wurden sie über einen Abschnitt der biblischen Geschichte, den sie während des Monats studirt hatten, gründlich geprüft, wobei erwartet wurde, daß sie nicht nur Parallelstellen oder andere Geschichten, die den betreffenden Abschnitt beleuchteten, anzuführen wußten, sondern daß sie auch alle Anspielungen auf jüdische Sitten und Gebräuche zu erklären und die Zeit, in welche eine Geschichte fiel, mit Zahlen anzugeben verstanden. Darauf wurde einige Zeit damit zugebracht, daß sie aus ihrem Tagebuch mittheilten,

was sie täglich gethan und gearbeitet hatten. Dieß gab häufig Anlaß zu Bemerkungen und gutem Rath und setzte zugleich den Missionar in den Stand, sich ein Urtheil über ihren eigenen Herzensstand und ihren Fleiß zu bilden. Zuweilen diktirten wir ihnen Themata zu Predigten, manchmal wohl auch eine ganze Predigt... Die ganze Zusammenkunft wurde geschlossen mit einer Ansprache über ihr eigenes Seelenheil und über die Bedeutung und die Natur des Werkes, in welchem sie mitzuarbeiten berufen waren. Selten habe ich tiefer und eindrucksvoller die Macht und Wesenhaftigkeit der göttlichen Wahrheit empfunden, als bei diesen Gelegenheiten, die gewöhnlich mit den brünstigsten und herzmäßigsten Gebeten um Gottes Segen über uns und unser Werk endigten. Der Tag schloß mit einem Gottesdienst in der Kirche und einer Predigt des Missionars, die hauptsächlich für die Nationalgehülfen berechnet war. Frühe am andern Morgen reisten Alle (außer wer etwa noch etwas Besonderes abzumachen hatte) in ihre Dorfschaften ab, neu gestärkt und ermuthigt für ihre bevorstehende Arbeit."

Dieß ist der schöne und einfache Organismus, der in den südindischen Missionen der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft eingeführt ist und noch besteht.

Auch die Basler Missionsgesellschaft hat von Anfang an in den beiden Provinzen Cänara und Maleälim, wo sie ihre reichgesegneten Missionen hat, darauf hingearbeitet, tüchtige Gehülfen in dem Werke der Evangelisation Indiens aus den Eingeborenen heranzuziehen. Auch sie hat erkannt, daß nur auf diesem Wege nachhaltige und umfassende Erfolge zu erzielen sind, und deßhalb haben sich ihre Missionare überall mit einer Anzahl tüchtiger Katechisten zu umgeben gesucht. In den ersten Jahren unsrer Arbeit in Indien war es natürlich, daß jeder unsrer Brüder solche Gehülfen für sich heranzubilden suchte, wie er eben konnte; es war kein System, keine Organisation in der Sache. Allein bald stellte sich das Bedürfniß heraus, auch diesen Theil der Thätigkeit nach bestimmten Grundsätzen und in möglichst geordneter Weise zu betreiben. Dieß führte zu dem Plan, in jedem der beiden Sprachgebiete unsrer indischen Mission ein eigenes Katechistenseminar zu gründen, das eine in Mangalur für das Canaresische, das andere in Talatscherri für das Maleälim Gebiet. Das letztere aber kam verschiedener Umstände wegen nie zu Stande, während zu Mangalur schon im Anfang des Jahres 1847 eine Katechistenschule mit sieben wackern Jünglingen eröffnet werden konnte. Im Jahr 1852 wurde dann von der Committee, in Verbindung mit den

zu einer Conferenz in Mangalur versammelten Abgeordneten unserer gesammten indischen Mission, der Beschluß gefaßt, in dem Institut zu Mangalur alle Katechisten für unsre ganze indische Mission, trotz der Sprachverschiedenheit, zu erziehen, was sich seitdem nicht nur als ausführbar, sondern sogar als wohlthätig und vortheilhaft erwiesen hat.

„Die Stadt Mangalur ist im Westen von ihrem Seehafen, im Süden und Norden von kleinen Flüssen umschlossen. Im Osten liegen drei Hügel, die wie die Gabeln eines Dreizacks in die Stadt hereingreifen ... Auf dem mittleren, weit kürzeren Hügel, Balmattha (ursprünglich Belmont) genannt, eine kleine halbe Stunde rückwärts von der Stadt, liegt eines unsrer Missionsgehöfte, das uns von einem englischen Freunde, Herrn Blair, geschenkt wurde, und das überaus freundlich auf die am Fuße des Hügels liegende und in die verschlungenen Windungen ihrer Seitenthälchen sich hineinziehende Stadt herniederschaut.

„Das Missionsgut dort oben nimmt den größten Theil des Hügels ein ... Unser Besitzthum ist meist unfruchtbarer Felsengrund. Nur im Südosten in einer kleinen Thalschlucht findet sich fruchtbares Land, auf welchem sich ein Theil unsrer Mangalur-Gemeinde angesiedelt hat. Das ganze Missionsgut wird durch einen von aller Welt betretenen Fußweg in zwei ungleiche Hälften abgetheilt, von denen die kleinere, nördlich gelegene, mit den darauf erbauten Häusern an einen englischen Freund vermiethet ist, weil die Mission gegenwärtig (d. h. 1852) sie nicht bedarf; die andere dagegen ist theils von den Missionshäusern bedeckt und ein wenig angepflanzt, theils liegt sie aus Mangel an Mitteln und Händen noch wüste“ *).

In diesen zuletzt genannten Gebäuden der Balmattha hatte Missionar Mögling, bald nachdem sie der Mission zugefallen waren, eine Schule errichtet, in welche er nur getaufte Knaben aufnahm und dieselben theils zu tüchtigen Handwerkern, theils zu einstigen Gehülfen an der Mission zu erziehen gedachte. Die einen hoffte er als Schullehrer, die andern selbst als Katechisten einst gebrauchen zu können. Allein bald stellte sichs heraus, daß eine solche Mannigfaltigkeit von Zwecken in einer und derselben Schule nicht zu erreichen sei, und deßhalb gab die Committee ihre freudige Zustimmung zu dem Vorschlag, diese Schule in zwei Anstalten zu trennen, von denen die eine eine gewöhnliche christliche Volksschule,

*) Inspector Josenhans in seinem Visitations-Bericht, Miss.-Mag. 1852. Viertes Quartalheft, S. 52.

die andere ein eigentliches Katechistenseminar sein sollte. Aus dem letzteren sollten dann, je nach Befähigung und Bedürfniß, christliche Schullehrer und Katechisten hervorgehen. Schon im Februar 1847 konnte Mögling dieses Seminar mit sieben hoffnungsvollen Jünglingen eröffnen, wozu nachher noch zwei weitere hinzukamen. Damit war denn der Anfang mit einer geordneten Erziehung eingeborener Gehilfen gemacht.

Nach der von der Committee festgesetzten Ordnung (vom 22. September 1847) sollten nur solche Jünglinge von 17 oder 18 Jahren aufgenommen werden, „die sich durch eine wahrhafte Bekehrung und durch ein größeres Talent zu Katechisten und Lehrern eignen. In einem drei- bis vierjährigen Curs sollen folgende Fächer darin getrieben werden: Cursorische Erklärung der Hauptbücher des Alten und Neuen Testaments, wobei auf passende Anleitung zur Seelenpflege Rücksicht zu nehmen, einfache Glaubenslehre, Unterricht im Katechisiren, Uebung in einfachen Vorträgen über biblische Abschnitte und das Nöthigste aus der Geschichte des Reiches Gottes und der Geographie". Nach vollendetem Curs findet eine Prüfung statt durch eine eigens dazu bestellte Commission. „Nach derselben wird der Katechist für ein Jahr einem solchen Bruder beigegeben, der mit Predigen und der Leitung einer Gemeinde beschäftigt ist, um sich praktisch in seinen Beruf hineinzuleben. Er empfängt Nahrung und Kleidung, aber noch nicht den Katechistengehalt. Ist auch diese Prüfung bestanden, so wird erst definitiv über ihn bestimmt." (Vergleiche die Protokolle der Basler Missionsgesellschaft.)

Im Anfang standen die Missionare Mögling und Hoch an der Spitze dieser Anstalt. Sie nahm einen so erfreulichen Gang, daß nach vollendetem (fünfjährigem) Curs die Prüfung die erfreulichsten Resultate lieferte. „Es waren neun Zöglinge, welche absolvirten. Das Examen, das mit ihnen im Beisein und theilweise unter Mitwirkung des (damals in Indien verweilenden) Inspektors Josenhans im Januar 1852 vorgenommen wurde, fiel vollkommen befriedigend aus. Die Zöglinge legten einen Grad von Schriftkenntniß Alten und Neuen Testaments an den Tag und zeigten so schöne Kenntnisse in Kirchen- und Weltgeschichte, Geographie und Arithmetik und eine so hübsche Fertigkeit im Gesang, wie sie der Inspektor unter den gegebenen Umständen nie erwartet hätte. Auch in Beziehung auf das geistliche Leben war in ihnen ein guter, solider Grund gelegt, wie der Inspektor während eines mehrmonatlichen Zusammenlebens mit ihnen wahrzunehmen Gelegenheit hatte ... Nachdem ihre Bestimmungsorte ermittelt waren, wurde ihre Einsegnung in der Kirche zu

Mangalur unter lebhafter und inniger Theilnahme der Gemeinde und auswärtiger Freunde durch den Inspektor vollzogen.“*)

Die leergewordenen Plätze der Katechistenschule konnten gleich mit einer noch größeren Anzahl frommer Jünglinge (fünfzehn) wieder besetzt werden, und zwar dießmal von fast allen Stationen unsrer indischen Mission. „Die neue Klasse unterscheidet sich von der abgegangenen überhaupt darin, daß sie zum größeren Theil bereits in der christlichen Gemeinde aufgewachsen und erzogen ist. Sie soll nach dem Zeugniß ihrer Lehrer in geistlicher und intellektueller Beziehung reifer eingetreten sein als die abgegangene erste Promotion.“**)

Die Leitung dieser zweiten Promotion gieng mit dem Jahr 1852 in neue Hände über, nachdem Mögling durch Krankheitsumstände genöthigt war, dieselbe aufzugeben. Besonders erfreulich war es dabei, daß ein geistlicher Sohn Möglings, Hermann Anandraja Kaundinja, ein durch Jenen zum Heiland geführter Bramane, der von 1845 bis 1851 im Missionshaus zu Basel für das Predigtamt unter seinen Landsleuten ausgebildet worden war, einen Hauptheil der Leitung und Pflege des Katechistenseminars übernehmen konnte. Auch die Hausordnung der Anstalt wurde bestimmter ausgearbeitet und, so weit es die Umstände erlaubten, derjenigen unsres Basler Missionshauses möglichst ähnlich gestaltet.***) Freilich giengen über diese zweite Promotion unsrer Katechistenschüler, die unter so hoffnungsvollen Aussichten eintrat, innere und äußere Stürme, die gleich einem indischen Gewitter Manches zerstörten, was wir für unzerstörbar gehalten hatten; aber zugleich reinigten sie die Luft und schwemmten viel Untaugliches mit fort. Die Zahl der Katechistenschüler auf Balmattha hat sich auf sieben vermindert; wir hoffen aber, daß sie zu seiner Zeit sich als ein Licht und Salz für ihr armes indisches Vaterland erweisen werden.

In amtlicher Wirksamkeit stehen gegenwärtig 35 Katechisten unsern Missionaren in Indien zur Seite. Fragt man nach dem Charakter und der geistlichen Haltung dieser eingeborenen Missionsgehülfen sowohl in ihrem persönlichen Leben als in ihrem Amte, so können wir ganz die Schilderung unterzeichnen, welche Missionar Pettitt aus eigener, langjähriger Erfahrung von den Katechisten in der Tinevelly-Mission gibt.

*) Miss.-Mag. 1852, viertes Quartalheft, S. 54.
**) Ebendas. S. 56.
***) Ebendas. S. 57—62, wo sie ausführlich mitgetheilt ist.

„Zieht man," sagt er*), „die Thatsache in Betracht, daß Viele von ihnen einst Heiden waren und eine frühzeitige christliche Erziehung und was damit zusammenhängt, entbehrt haben; daß sie im Allgemeinen nur ihre eigene Muttersprache verstehen und deßhalb keine englischen Bücher lesen können; nimmt man dazu die Eigenthümlichkeit des Hinducharakters und die vielen Versuchungen, denen sie durch ihr Leben unter den Heiden oder unter Personen, die eben aus einem vergiftenden Heidenthum herausgetreten sind, sich fortwährend ausgesetzt sehen; und daß sie endlich vermöge ihres Amtes eine Stellung einnehmen, die sie leicht zu Eitelkeit, Selbstbetrug und Stolz versuchen kann, so wird es keine Uebertreibung sein, wenn ich sage, daß sie im Ganzen eine achtbare, intelligente, thätige und einflußreiche Klasse von Arbeitern bilden, die unter der Leitung des Missionars äußerst gesegnet zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter ihren Landsleuten mitwirkt und dem Missionar überall auf die wirksamste Weise den Weg bereitet. Es ist kein Zweifel, es gibt unter ihnen unbedeutende, ja unbefriedigende Leute, die nach und nach sich von selbst ausscheiden oder ausgeschieden werden. Dieß ist jedoch nicht sehr häufig der Fall, während es dagegen nicht Wenige gibt, die wir für gründlich bekehrte und wahre Christen halten, die das Evangelium verstehen und lieb haben, und mit Ernst und Eifer für seine Ausbreitung arbeiten sowohl in der Gemeinde als unter ihrer heidnischen Umgebung. Auch muß es zur Ehre dieser lieben Brüder gesagt werden, daß sie bei der Ausrichtung ihres Amtes nicht selten persönlicher Gefahr und Verfolgung ausgesetzt sind, die sie willig und freudig um Christi willen ertragen. In Zeiten der Cholera habe ich nie gehört, daß sie die Dörfer verlassen hätten, wo sie ausgebrochen war, oder sich weigerten, den davon Befallenen leiblich und geistlich abzuwarten, ungeachtet Etliche aus ihnen selbst in Folge davon der Krankheit zum Opfer fielen. Ich erinnere mich eines Falles, wo ein Katechist von der Krankheit ergriffen wurde, während er einem Kranken abwartete, und dann von dem Katechisten des benachbarten Dorfes zur Erde bestattet wurde; dieser wurde gleichfalls ergriffen und in dem gleichen Grabe am folgenden Tage eingesenkt."

Aehnlich lautet das, was der letzte Jahresbericht (1856) der Basler Missionsgesellschaft (S. 41) sagen kann: „Unsre Katechistenschaar wächst immer mehr zu einem kleinen Heer von Mitstreitern heran, welche den Missionaren tüchtige Unterstützung gewähren. Missionar Hebich erkennt

*) The Tinnevelly Mission, by Pettitt, S. 540.

es in seinem letzten Quartalbericht voll Dankbarkeit und Freude an, daß, während er bei seinen ersten Reisen auf die Götzenfeste von Payawur Alles in Allem und allein habe thun müssen, nun seine Katechistenschaar nicht blos an seiner Seite stehe, sondern selber Hand ans Werk lege, ja oft besser zu agiren wisse als er selbst, und von den Eingeborenen nicht mehr ihm hintangesetzt, sondern bisweilen weitaus vorgezogen werde."

Wir könnten eine Reihe erhebender Züge aus dem Leben und Wirken einzelner Katechisten mittheilen; es genüge aber an dem einzigen Lebensbild, das uns die geübte Hand des amerikanischen Missionars Dr. Scudder von einem Manne gezeichnet hat, mit dem er eine Reihe von Jahren zusammengearbeitet hat. Wir geben die Schilderung in getreuer Uebersetzung nach ihrer vollen Ausdehnung.

---

4. Katechist Daniel Andiappen.

„Am 12. September 1855," so schreibt Missionar Scudder, „schied von uns in die Welt der Herrlichkeit ein Mann, dessen Leben unter uns gleich einer süßen Musik gewesen ist. Ihre Klänge tönen noch in meinem Ohr. Um so besser hoffe ich den Triumph beschreiben zu können, den der Herr in dem Herzen eines Mannes feierte, welcher ein armer Heide war, nun aber unter den vollendeten Gerechten vor dem Throne des Lammes steht.

„Sein Name war Andiappen. Er war ein Mann von höherer Kaste und ein Anhänger des Gottes Schiwa. In seiner Jugend besuchte er eine heidnische Schule. Als er herangewachsen war, wurde er ein Gärtner. Als solcher stand er mehr als zwanzig Jahre in den Diensten des verstorbenen Herrn VanSömeren in Madras, der ihn wegen seines Fleißes und seiner Treue zum Obergärtner in seinem Gehöfte machte. Er heirathete eine Heidin von seiner Kaste und hatte mehrere Kinder. Dieses sein Weib liebte er mit großer Zärtlichkeit, und Beide waren zusammen so glücklich, als eine Familie ohne den Heiland und ohne Hoffnung des ewigen Lebens sein kann.

„VanSömerens Haus war häufig die gastfreundliche Herberge von Missionaren. Einmal als die lieben Brüder Rhenius und Schaffter dort zu Gaste waren, redeten sie mit Andiappen über das Elend des Götzendienstes und wiesen ihn zu Jesu, dem einigen Heiland der Welt. Diese Worte drangen tief in sein Herz. Er beschloß, ein Christ zu wer-

den. Aber seine Verwandten und Freunde setzten sich dagegen. Er erkannte, daß er Alles daran geben müsse, wenn er dem Herrn folgen wolle. So schwankte er. In dieser Stimmung fand ihn sein früherer Schulmeister, der, der alten Schlange gleich, sich ihm nahte; der disputirte gar schlau mit ihm und bewog ihn durch das Gewicht seines Ansehens, dem göttlichen Rufe nicht zu folgen. Die Entscheidung lautete: es sei ihm nicht möglich, Alles für Jesum zu verlassen.

„So giengen acht Jahre dahin; aber die Ermahnung des Missionars hallte und wiederhallte immerdar in seinem Herzen. Er war oft bekümmert und gieng jeweilen zur Zeit der Dämmerung unter die Bäume des Gartens und betete zu dem Einen wahren Gott, von dem er gehört, und von dessen Dasein und alleinigem Eigenthumsrecht auf das Herz aller Menschen sein aufgewachtes Gewissen mit Macht Zeugniß ablegte. In solchen Zeiten war er nahe daran, das Kreuz auf sich zu nehmen; aber wenn er dann wieder seinem geliebten Weibe und seinen Kindern ins Angesicht sah und daran dachte, wie ihn diese samt allen Andern, die er liebte, mit Vorwürfen überhäufen und mit bitterem Haß als einen Verworfenen und Unreinen ausstoßen würden, dann erschien ihm das Kreuz als eine allzuschwere Bürde.

„Dessenungeachtet hatte ihn der Herr zu seinem Eigenthum und Rüstzeug ausersehen. — Eines Tages war er mit den andern Gärtnern damit beschäftigt, den Garten zu bewässern. An einem langen beweglichen Querbalken, der in der Mitte auf einem Pfosten ruhte, hieng am einen Ende ein Schöpfeimer, der in die Cisterne niedergelassen werden mußte, um das Wasser heraufzuholen. Auf dem Querbalken selbst mußte Einer hin- und hergehen, um dadurch das Auf- und Niedertauchen des Schöpfeimers zu bewerkstelligen. Dieß war Andiappens Geschäft, während die Andern den jeweilen emporkommenden Schöpfeimer in die Rinnen ausleerten und diese nach den verschiedenen Stellen des Gartens leiteten. Von seiner Jugend an hatte er dieß gefährliche Geschäft tausendmal gethan und war seiner Stellung kundig. Aber siehe da, — war es ein Engel vom Himmel, der ihn veranlaßte, seinen Fuß aus der rechten Stellung zu bringen? Andiappen fiel plötzlich von der Höhe herab auf einen andern, untenliegenden Balken und wurde fürchterlich verletzt. Er ward in ein Hospital getragen, wo er lange Zeit zwischen Leben und Tod schwebte. So brachte ihn Gott an die Schwelle des Grabes und ließ ihn einen Blick in die Ewigkeit thun. Sein Inneres war mit Schrecken erfüllt; er sah den Tod herannahen und die Pforte der Hölle sich öffnen. Während er so ans

Lager gefesselt war, wo körperlicher Schmerz und innere Angst seine Gefährten waren, geschah es, daß Missionar Clouis in das Hospital kam, um das Evangelium zu verkündigen. Der Name Jesu leuchtete wie ein Lichtstrahl in Andiappens umnachtete Seele hinein. Er gelobte, wenn der Herr ihm seine Gesundheit wieder schenke, sein Leben ganz Seinem Dienste zu weihen. Sein Gebet ward erhört. Er kam wieder auf und konnte seine Berufsarbeit wieder beginnen.

„Aber wie stark ist doch jener Starke, der den unwiedergeborenen Menschen in seiner Gefangenschaft hält! Andiappen zögerte mit der Erfüllung seines Gelübdes. Er fürchtete sich davor und zitterte.

„Um diese Zeit wurde ich mit seinem Herzenszustand bekannt. Ich redete oft mit ihm; er war noch immer unentschieden. Doch die Zeit seines Durchbruchs nahte heran. Eines Abends machte Missionar Clouis einen Besuch in seinem Hause. Andiappen wurde hereingerufen, und Clouis drang ernstlich in ihn, daß er sich nun ohne weiteres Zaudern entscheiden möge. Der Geist der Gnade breitete taubengleich seine Flügel über sein Herz aus; seine Stunde hatte geschlagen; sein Herz öffnete sich den Einflüssen des heiligen Geistes, — und von dieser Zeit an bis zu seinem Tod sah ich bei ihm nie mehr die leiseste Schwankung. Er baute auf den Felsen, und kein Sturm konnte sein Gebäude erschüttern.

„Ich taufte ihn; er wünschte den Namen Daniel zu erhalten. Es war ein schöner, sonnenheller Tag — nie werde ich ihn vergessen. So klar und hell wie der Himmel, war das gläubige Herz und das milde Angesicht dieses theuern Jüngers. Er war des Herrn. Er hatte den Schritt gethan aus des Heidenthums schauriger Wüste in den lieblichen Garten Christi. Er genoß von dessen Früchten, er saß in seinem erquickenden Schatten und athmete den Duft seiner Blumen ein. Er badete in der köstlichen Quelle, die uns rein macht von aller Sünde, — im Blute Jesu Christi. Er war selig.

„Da stieg eine Wolke am Horizont auf, noch am nemlichen Tage. Das Weib, das ihn geliebt hatte, wurde seine bitterste Feindin; sie war wüthend über den Abtrünnigen, der seine Kaste, seine Ehre verloren und seine Familie mit Schmach bedeckt habe. Nie, nie mehr werde sie mit ihm leben. In maßloser Leidenschaft warf sie mit den Händen Staub und Koth in die Luft. Sie schrie ihm entgegen wie eine Furie: Du bist der Verderber deiner Familie! Alles was von Werth im Hause war, raffte sie rasch zusammen, nahm ihre Kinder und floh von ihm hinweg als von einem Verpesteten. Der Neubekehrte legte sich in jener Nacht in

einem leeren, öden, verlassenen Hause nieder. Wer kann sagen, wie groß seine Prüfung, — wer ermessen, wie tief sein Kummer war? Er war ein zärtlich liebender Gatte und Vater. Seine Befürchtungen waren eingetroffen. Er sah sich in einen heißen Feuerofen geworfen; — aber Einer war bei ihm mitten in den Flammen, und er ward nicht versehrt, ja man konnte keinen Brand an ihm riechen. Er hatte viel verloren, aber er hatte mehr als Alles gefunden, — den Heiland. Er schaute empor zu dem sterbenden Erlöser und begrub all seinen Kummer unter dessen Kreuz.

„Der Baum ward beschnitten, und neue Blätter und liebliche Früchte sproßten hervor. Daniel wandelte mit Gott. Die Heiden umher sahen das neue Leben. Zuerst sprachen sie ihr Erstaunen, ja ihren Abscheu aus; bald aber nöthigte Daniels Wandel ihnen Hochachtung ab.

„Ein Eingeborener Indiens ist sehr abhängig von seinem Weibe; sie bereitet ihm seine Speise; wenn sie davonläuft, ist er in eine äußerst peinliche Lage versetzt. Wenn er heimkommt von des Tages Arbeit, findet er kein Mittagsbrod, kein Abendessen. Die Heiden sahen diesen Neubekehrten, wie er seine Prüfungen ohne Murren ertrug. Sie sahen ihn, wie er still und geduldig die Abendlampe anzündete und nach des Tages Last und Hitze sich selbst sein Abendbrod zubereitete. Sie sahen ein in sich selbst harmonisches, unwandelbares, gottesfürchtiges Leben, und sie ehrten ihn. Einige Monate später fand Herr VanSömeren, bei dem Daniel in Diensten stand, Gelegenheit, durch einen vertrauten Eingeborenen das abtrünnige Weib zur Rückkehr zu bewegen. Sie blieb einige Zeit und verließ dann abermals ihren Ehemann. Er schrieb oft an sie im Lauf der Zeit; es waren Briefe voll der zärtlichsten Liebe; er bat sie zurückzukehren, aber vergebens. 'Laß Christum fahren, und ich will die Deinige sein,' war ihre immer wiederkehrende Antwort. 'Nie und nimmermehr!' war Daniels stets sich gleichbleibende Erwiederung: 'Ich liebe dich sehr, aber meinen Heiland werde ich nimmermehr verleugnen!' Er reiste mehrmals in das entlegene Dorf, wo sie bei ihren heidnischen Verwandten wohnte, und bat sie um der Liebe willen, die er unverrückt ihr bewiesen, wieder zu ihm zurückzukehren. Ein Wort in einem seiner Briefe werde ich nicht vergessen: 'Als ich dort vom Brunnenbalken fiel,' schrieb er ihr, — 'weißt du, was der Grund war? Ich wandte mich um, dir einen Blick der Liebe zuzuwerfen! Willst du noch dich weigern, zu mir zu kommen?'

„Einige Jahre nach Daniels Taufe zog ich von Madras nach Arcot und schlug hier meine Station auf. Ich war allein hier, hatte nicht

einmal einen eingeborenen Gehülfen am Werk des Evangeliums. Ich fühlte ein großes Zutrauen zu Daniel, er werde mir eine treue Hülfe sein. Ich lud ihn deßhalb mit Herrn VanSömerens Erlaubniß ein, nach Arcot zu kommen, gab ihm den nöthigen Unterricht und machte ihn zu einem Katechisten. Nie habe ich einen treueren und besseren gekannt. Bis zum Tage seines Todes gab er mir volle Befriedigung.

„Bald fielen neue Sonnenstrahlen auf seinen Pfad. Jahrelang hatte er ohne Weib und Kind gelebt. Da erschien ein neues Regierungsedikt, wornach hinfort ein Religionswechsel Niemanden seiner bürgerlichen Rechte berauben solle. Dieß gab uns Muth, und Daniel und ich besuchten den Distrikt, in welchem seine Familie lebte. Das Weib wurde vor den Gerichtshof geladen, die Sache untersucht, die Ansprüche Daniels an seine Kinder wurden anerkannt und diese selbst ihm übergeben. Aber es glückte der Mutter, einem energischen Weibe, die älteste Tochter wieder wegzufangen und dem Vater zu entführen. Wir fürchteten, sie nie wieder zu bekommen. Sie wurde weiter ins Land gebracht und später heimlich nach Madras geführt und dort verborgen. Aber die Obrigkeit erhielt Wink über ihren Aufenthalt und gab der Polizei in Madras Nachricht über die Entführung der jungen Tochter. Die Polizeidiener giengen in das Haus, wo sie sich aufhalten sollte. Die Hausbewohner aber erklärten, nichts von ihr zu wissen. Die Wohnung ward durchsucht, — nur eine Kammer verschlossen gefunden. Die Leute sagten, es sei eine Vorrathskammer, und der Hausherr, der abwesend war, habe den Schlüssel. Die Thür ward gesprengt und siehe, da saß in einer Ecke die zusammengekauerte Gestalt des Mädchens. Sie wurde dem Vater zurückgegeben und wuchs zu einer wohlgestalteten christlichen Tochter heran. Letzte Weihnachten (1854) traute ich sie mit einem unsrer wackern Christen. Die andern zwei Kinder Daniels sind in unsern Schulen und geben uns viel Hoffnung.

„Daniel war ein kräftiger Mann von mittlerer Statur. Er war ruhig, ernst und würdig in seinem Benehmen; sein Gesicht glänzte von Wohlwollen. Er hatte einen starken, aber überall maßhaltenden Geist, der festhielt an den großen Glaubensthatsachen des Christenthums Sein Urtheil war sehr treffend und gut. Ich fragte ihn oft um Rath. In seinem ganzen Wesen lag eine köstliche Einfachheit, um deren willen ihn Jeder, der ihn kannte, lieben mußte. Er war ein zuverlässiger, treuer, durchaus redlicher Mann; das ist ein großes Lob in diesem Lande der Lügen, wo Wahrheit und Redlichkeit nicht zu Hause ist. Christen und

Heiden setzten unbedingtes Vertrauen in ihn. Nie hatte irgend Jemand den leisesten Verdacht gegen ihn. Er war ein herrliches Beispiel davon, was Gottes Gnade im Herzen eines Hindu auszurichten vermag. Ich kann ohne Rückhalt von ihm sagen, was von Zacharias geschrieben steht (Luc. 1, 6): 'Er war fromm vor Gott und wandelte in allen Geboten und Wegen des Herrn untadelig.' Er leuchtete als ein helles Licht mitten unter einem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht. Er kam aus dem Sumpf und Schlamm des Heidenthums, aber er war reingewaschen von dem Allem im Blute Jesu und zierte die Lehre, die er bekannte, in allen Stücken. Ein verhärteter alter Heide rief bei der Nachricht von Daniels Tode aus: 'Fürwahr, dieser ist ein frommer Mann gewesen!' Ich besuchte einmal mit ihm seine Geburtsstadt Vellore. Obwohl er in den Augen seiner Mitbürger ein Unreiner, ein Auswürfling war, so hatte er doch durch die Aufrichtigkeit, die in jedem Zug seines Angesichtes sich ausprägte, und die in allen seinen Worten und in seinem ganzen Benehmen durchleuchtete, schon bei seinen früheren Besuchen einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß sie ihm alle die gebräuchlichen Höflichkeiten und Dienste erwiesen. O hätten wir viele solcher Männer in Indien! Groß ist sein Verlust für uns. Ein Licht, das so helle leuchtete in dieser Finsterniß, ist plötzlich erloschen!

„Als Daniel sein Werk als Katechist begann, verstand er es zwar sehr gut, den Weg des Heils klar, einfach und deutlich zu verkündigen, konnte aber noch nicht alle die Einwendungen und schlauen Entgegnungen der Heiden beantworten und aus dem Felde schlagen. Doch lernte er es bald, weislich mit ihnen zu verfahren, und Keiner konnte ihn verwirren oder zum Schweigen bringen. Ich habe oft mit Interesse und Nutzen ihm zugehört, wie er so geschickt mit den Gegnern der Wahrheit umgieng. Daniel war mehrere Jahre hindurch mein Begleiter, wenn ich ausgieng zu predigen, sowohl in den Straßen der Stadt, wo ich wohnte, als auch auf Missionsreisen. Alle meine Erinnerungen an ihn sind köstlich. Er war mein Mitarbeiter, mein Freund, mein Bruder. Ich liebte ihn sehr.

„Es ist nun mehr als ein Jahr, daß offenbar seine Constitution zu wanken und zusammenzubrechen anfieng. Er wünschte vor seinem Tode noch einen Versuch zu machen, sein Weib wieder zu holen. Er unternahm die Reise in großer Schwachheit, wurde sehr krank nach seiner Ankunft in dem Orte, wo seine Frau wohnte, erholte sich aber wieder und vermochte es über sie, ihn auf seinem Heimweg zu begleiten. Sie kam zu uns nach Arcot, zunächst nur in der Absicht, einen Besuch zu machen,

ließ sich aber überreden zu bleiben. Dieß war eine Erhörung von Daniels Gebeten. Sein Herz betete und seufzte viel für sein heidnisches Weib. Aber nun gieng es mit Daniel rasch dem Ende entgegen. Eines Tages gieng er aus, unsern neuangelegten Kirchhof zu besehen, wo seine Gebeine jetzt ruhen. Das war, soviel ich mich erinnere, sein letzter Ausgang. Er schwand sanft und stille dahin von Tag zu Tag. Er hatte nichts zu fürchten. War nicht Jesu Gerechtigkeit sein eigen? Konnte das Leben oder der Tod, die Erde oder die Hölle ihm dieses Kleid rauben? Nimmermehr! Er hüllte sich ganz darein und legte sich ruhig nieder zu sterben. Er hatte nicht die geringste Todesfurcht, sondern sehnte sich, zu seinem Heiland zu gehen und bei ihm zu sein auf ewig. Er wartete auf das Kommen des Sohnes Gottes, wie eine Braut auf den Bräutigam. Er sprach sich darüber oft aus mit demüthiger, seliger Gewißheit. Am Tage vor seinem Tode sagte er zu mir im Bewußtsein, daß seine Stunde nahe sei: 'Ich bin ein elender Sünder in mir selber; ich habe keine eigenen Verdienste, auf die ich mich stützen könnte; aber ich habe die vollgültige, unendliche Gerechtigkeit Jesu, darauf traue ich, und meine Seele hat Frieden. Der Tod ist mir willkommen. Möge unser treuer Heiland auch meine Familie zu seiner Heerde bringen!'

„Es war köstlich, mitanzusehen, wie er voll Friedens ins Thal des Todes hinabstieg. Das Licht von drüben beleuchtete den ganzen Hohlweg, durch den er mit festen und gewissen Tritten wanderte. Der starke Arm Jesu unterstützte ihn, — wie hätte er fallen können? Er wußte, daß der Herr mit ihm war und auf ihn stützte er sich in seiner Schwachheit. Er war der ruhige, feste, ergebene Mann im Tode, wie im Leben.

„Es war ein seliges Sterben, gleich einem schönen Sonnenuntergang. Der Glanz einer bessern Welt ruhte über dem fernen Horizont, hinter welchem das sichere Schifflein unsers theuern Bruders verschwand. Ich saß an seinem Bette und las ihm verschiedene Stellen der heiligen Schrift. Sein Weib, deren Herz nun im Andenken an ihre frühere Liebloſigkeit brach, schlang die Arme um ihn und weinte bitterlich. Unsre Jünglinge aus der Katechistenschule standen mit nassen Augen umher. Auch meine Frau kam dazu mit meinen kleinen Kindern, die Daniel sehr liebten. Der Sterbende erhob nach indischer Sitte seine Hand zum Haupt und sagte lächelnd: 'Salām! Mutter, wie freundlich ist es von Ihnen, daß Sie kommen!' Auf alle meine Fragen gab er köstliche Antworten. Wir knieten nieder und befahlen dem Herrn Jesus die Seele unsers scheidenden Bruders. Als wir uns erhoben, sahen wir ihm in's Angesicht. Seine Augen

waren erhoben zu den Bergen, von denen er die Engel herniedersteigen sah und oben stehend den Sohn Gottes an den Thoren der heiligen Stadt. 'Santoscham! Santoscham!' d. h. Freude! Freude! das waren seine letzten Worte, mit denen er von der Erde zum Himmel schied.

„So starb ein gläubiger Hindu. Daniel war auch der Name des Missionars Dr. Poor, der neulich in Jaffna (auf der Insel Ceylon) starb. Auch seine letzten Worte waren: 'Santoscham! Santoscham!' Der Schwarze und der Weiße hatten dieselbe Freude und starben mit demselben Worte auf den Lippen. Sie waren in Jesu Eins hier auf Erden, und sind jetzt vereint mit Ihm in der Herrlichkeit droben. Köstliches Evangelium! Wie wundervoll sind deine Wirkungen, wie merkwürdig die Vereinigungen, die du hervorbringst!

„Wir begruben unsern Bruder auf unserm neuen Kirchhof, wo Niemand je gelegen war. Dort harrt sein Leib einer frohen Auferstehung entgegen.

„Paulus sagt: Der Tod wirkt in uns, in euch aber das Leben! Auch Daniels Tod war ein Samenkorn des Lebens. Sie, die bei Lebzeiten ihres Ehemannes nichts von Christo hören wollte, giebt jetzt ihr Ohr und Herz der Wahrheit hin. Sie hatte bis dahin immer fest an ihrer Kaste gehalten, hat aber jetzt sie gebrochen. Bei unserm letzten Liebesmahle nahm sie Theil mit unsern Gemeindegliedern und hat so öffentlich ihre Kaste aufgegeben. Thränen rollten ihr über die Wangen, als sie daran dachte, daß ihr Mann noch beim letzten Liebesmahle gegenwärtig war, aber mit allen seinen Bitten sie nicht vermocht hatte, mit ihm zu kommen. Jetzt hält sie sich zum Volke Gottes, und ich hoffe, sie bald in ihrem Sinn und Wandel so vorgerückt zu sehen, um sie zum Tisch des Herrn zulassen zu können. So hat Daniels Geduld und Liebe doch zuletzt Frucht getragen. Gewiß, er freut sich darüber im Himmel mit den Engeln, die sich freuen über einen Sünder, der Buße thut. Noch ein anderer Zweig dieser Familie gibt Hoffnung, daß er sich der Wahrheit zuwende.

„Du aber, der du dieses lieseſt," — so schließt Missionar Scudder seinen köstlichen Bericht, — „steh einen Augenblick stille! Wer du auch seiest, es thut dir wie Andiappen Noth, eine neue Creatur in Christo Jesu zu werden. Hast du wie er Buße gethan über deine Sünden und ihnen den Abschied gegeben? Hast du wie er den Herrn Jesum angenommen in lebendigem Glauben? Hast du wie er dein Kreuz auf dich genommen? Zeigt dein Herz und dein Leben die Früchte des Geistes?

Bist du ein Pilger und Fremdling hier auf Erden, und hast du dein Bürgerrecht im Himmel? Ist dein Herz, dein Auge, dein ganzes Verlangen himmelan gerichtet? Dann wohl dir, wohl dir, wie dem seligen Daniel!“

So schreibt der eifrige Missionar Scudder von einem einfachen Hindu, der ohne große Vorbildung als Katechist in den Dienst des Evangeliums getreten war. Wir glauben und sind es gewiß, daß unter den 700 eingeborenen Katechisten Indiens noch manche Perle dieser Art sich findet, die einst unter dem schönsten Schmuck der Krone unsres ewigen Königs und Heilandes glänzen wird. Was solche Männer in der Evangelisirung Indiens auszurichten vermögen, das ist nicht hoch genug anzuschlagen. Sie sind die eigentliche Hoffnung Indiens; von ihnen hängt die Zukunft dieses unermeßlichen Landes ab; aus ihnen heraus werden sich auch die geordneten Diener und Pfleger des Wortes herausbilden, deren Aufgabe unter der Leitung des heiligen Geistes es sein wird, eine indische Kirche mit ächt nationalem Gepräge zu gestalten und auszubilden.

Denn dahin muß es ja je länger je mehr kommen, daß diese Nationalgehülfen aus ihrer bloßen Gehülfenstellung heraus zu selbstständigen Hütern und Pflegern ihrer nationalen Kirchen sich erheben, und daß, wenn wir den Ausdruck brauchen dürfen, ein indischer Klerus, erleuchtet und getragen vom Worte Gottes und nach festen Kirchenordnungen zusammengefügt, sich gestalte.

Auch davon sind bereits die Anfänge allenthalben in Indien vorhanden. So der Herr will, gedenken wir darauf in einem der nächsten Hefte zurückzukommen.

Das Jahresfest
der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft,
gehalten in London den 5. Mai 1857.

Unter allen außerdeutschen Missionsgesellschaften ist es die englisch-kirchliche (Church Missionary Society), gegründet im Jahr 1799, mit welcher die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel von Anfang an aufs

Die Mission in Ostindien
und
die eingeborenen Gehülfen.

1. Ein Blick auf Indien überhaupt.

Ostindien ist nicht ein einheitlicher Staat, wie etwa Frankreich oder Spanien oder England, sondern es ist ein Inbegriff von Ländern und Staaten, dessen Gesammtumfang dem von ganz Europa, Skandinavien und Rußland ausgenommen, gleichkommt. Seine Bevölkerung ist in 35 Staaten vertheilt, und der Sprachen, die in Indien gesprochen werden, sind nicht weniger als 30, die bei aller Verwandtschaft, welche viele unter sich haben, dennoch von einander ebenso verschieden sind, als die mancherlei Sprachen Europa's. Man berechnet gewöhnlich die Bevölkerung dieses ungeheuern Gebiets auf 130 bis 140 Millionen Seelen, eine Schätzung, die jedoch nach dem Urtheil von Sachverständigen viel zu niedrig ist. Arthur in seinem Vortrag über „die Ausdehnung des brittisch-ostindischen Reiches" sucht zu beweisen, daß die Einwohnerzahl Indiens sich auf nicht weniger als 200 Millionen belaufen könne: „eine Bevölkerung," fügt er hinzu, „die derjenigen von ganz Europa gleichkommt und zum wenigsten ein Sechstheil der ganzen auf Erden lebenden Menschheit umfaßt. China ausgenommen, ist Indien das bevölkertste Land der Erde."

Schon diese eine Thatsache giebt Indien eine Bedeutung, wie sie außer China kein anderes Land der Erde in Anspruch nehmen kann. Allerdings steht in dieser Beziehung das chinesische Reich mit seiner Bevölkerung von 360 Millionen, welche überdieß einerlei Sprache, einerlei Abstammung, einerlei Bildung, einen die ganze Nation durchdringenden Volksgeist hat, hoch über Indien. Gleichwohl steht Letzteres in Beziehung

Copyright 4/1999 XxyMaster GmbH www.xxymaster.com
VierFarbSelector Standard - Euroskala Offset